

SCHULDEN WIE FRÜHER

Retrotopien als narrative Praxis der sozialen Positionierung

Klimawandel, Covid-19, Krieg in der Ukraine, Energiekrise und Teuerungen: Im Sommer 2022 würden viele Menschen wohl bestätigen, dass tatsächlich früher vieles besser war. Das vage ‚Früher‘ zeigt aber schon, wie relativ dieser Gemeinplatz ist: Weder Kriege noch Pandemien und Inflation sind Erfindungen der Gegenwart. Dagegen werden Transformationen, die Gesundheit, Wohlstand, Demokratie und Bildung für mehr Menschen zeigen, oft ignoriert; gleiches gilt für den Rückgang von Kriminalität und Gewalt weltweit. Warum aber halten sich Geschichten von der guten alten Zeit so hartnäckig? Die kurze Antwort wäre: Weil sie den Erzähler:innen eine sinnstiftende Positionierung und biografische Deutungsmodelle in der Gegenwart erlauben.

In diesem Beitrag untersuche ich diese These von der sozialen Positionierung im Erzählen von Retrotopien. Eingebettet in den Kontext von Retro-Bewegungen beschreibe ich Merkmale von Geschichten über die gute alte Zeit, bevor ich an zwei Beispielen über Verschuldung auf die Funktion der sozialen Positionierung im Erzählen eingehe. Den Schluss bildet ein Appell, sozialen Positionsbestimmungen größere Beachtung in der Analyse zu schenken und das Erzählen eher als einen Ort der Positionierung als der Identitätskonstruktion zu begreifen.

Kontext Retro: Bewertung und Inwertsetzung von Vergangenheit

Die nostalgische Aneignung und Umdeutung von Vergangenheit ist der Inhalt von Retro-Diskursen und -ästhetiken. Nostalgie, so die Literaturwissenschaftlerin Svetlana Boym, ist vor allem „a romance with one’s own fantasy“¹. Während sie im 17. Jahrhundert noch als Krankheitszustand angesehen wurde, der sich mit Opium, Blutegeln und Reisen in die Berge heilen ließ, gilt sie im 20. und 21. Jahrhundert als unheilbare Bedingung des modernen Lebens.² Angesichts historischer Transformationen leide die Gegenwartsgesellschaft an einem schmachttenden Verlangen nach Gemeinschaftlichkeit und gemeinsamer Vergangenheit, an einer verzweifelten

1 Svetlana Boym, *The Future of Nostalgia*, New York 2001, S. XIII.

2 Vgl. ebd., S. XIV.

Sehnsucht nach Kontinuität in einer fragmentierten Welt.³ Denn die Errungenschaften der Moderne wie Freiheit und Selbstbestimmung gebe es nur um den Preis der Sicherheit.

Diese kulturpessimistische Bewertung von Moderne ist auch der Kern von Zygmunt Baumanns Ausführungen zu Retrotopien. Für ihn ist die nostalgische Sehnsucht nach Kontinuität, Sicherheit und Solidarisierung ein Leitmotiv der westlichen Gegenwartsgesellschaft. Die Rückwärtsgewandtheit resultiert aus der Unübersichtlichkeit der Globalisierung, der sich die Menschen nicht mehr gewachsen sehen und vor der sie in eine überschaubare idealisierte Vergangenheit flüchten. Retrotopien sind für Bauman „unverzichtbare Zutaten der *Conditio Humana*“⁴ geworden, seitdem sich Menschen der Optionalität ihres Handelns bewusst geworden sind. An die Stelle von Geleit und Gängelung zunächst durch die Kirche und später durch Staat und Gesellschaft ist die Individualisierung getreten, die aber die beängstigenden und beschwerlichen Risiken der Eigenverantwortlichkeit mit sich bringt: Wer es nicht schafft im Leben, der oder die wird nicht durch eine religiöse, ständische oder soziale Ordnung unterdrückt und zurückgehalten, sondern ist – ganz nach der neoliberalen Logik – schlicht selbst schuld an seinem Scheitern. Kein Wunder, dass ein solches Szenario den Blick zurück in die Gewissheit der Vergangenheit attraktiv macht. Ein „halbvergessenes Gestern“⁵ bietet Stabilität und ist vertrauenswürdiger als die ungewisse Zukunft. Der Unübersichtlichkeit der Gegenwart steht also die vermeintliche Gewissheit, Abgeschlossenheit und Stabilität der Vergangenheit gegenüber. Allerdings birgt diese Umdeutung von Vergangenheit die Gefahr, unsere tatsächliche mit einer idealen Heimat zu verwechseln.⁶ Diese restaurative Spielart der Nostalgie begegnet uns im Revival des Nationalismus und in Verschwörungstheorien, die eine antimoderne Mythologisierung von Geschichte verbreiten. Der Rückzug in die Vergangenheit wird begleitet vom Rückzug ins Innere. Laut Bauman sind die Menschen nicht mehr bereit, für ihre Freiheit mit dem Preis der Sicherheit zu bezahlen, sondern sie ziehen sich zurück, ein Ausdruck ihrer „Sehnsucht nach dem ‘Stammesfeuer’“⁷. Aggressivität gegenüber Fremden, Rassismus und die Spaltung der Gesellschaft seien die Folgen.

Aus Sicht einer empirischen Kulturwissenschaft erscheint es jedoch unterkomplex, Nostalgie und Retro-Verhalten allein als Flucht vor den Herausforderungen der Globalisierung zu sehen. Es lohnt sich ein differenzierter Blick darauf, was ‚retro‘ ist, genauer gesagt: welche historischen Epochen, Ereignisse und Diskurse für welche soziale Gruppen als geeignete Anknüpfungspunkte erscheinen und welche Funktionen die Adaption von Vergangenheit erfüllt.

Zunächst ist ein Retro-Trend von historischen Bezügen auf ein fernes Goldenes Zeitalter zu unterscheiden. Letzteres weist Jan Assmann seit den frühen Hochkulturen nach, z. B. bei der *revival culture* der Sumerer um 2000 v. Chr. ebenso wie im Klassizismus des

3 Ebd.

4 Zygmunt Bauman, *Retrotopia*, Berlin 2017, S. 11.

5 Ebd., S. 14.

6 Vgl. Boym, *Future of Nostalgia* (wie Anm. 1), S. XVI.

7 Bauman, *Retrotopia* (wie Anm. 4), S. 65.

18. Jahrhunderts oder bei der künstlerischen Bewegung der Präraffaeliten im 19. Jahrhundert.⁸ Auch die Kunst- und Architekturgeschichte der Renaissance ist durch viele Modellierungen von Zeit und Retroaktivierungen gekennzeichnet, weshalb die Kunsthistoriker Alexander Nagel und Christopher Wood sie als anachronistisch bezeichnen. Artefakte und Architektur verhalten sich damit kontrapunktisch zu den linearen Chronologien von Handel, Reisen, Politik und Alltag im 15. und 16. Jahrhundert. Die Kunst der Renaissance ist auf eine vage Vergangenheit ausgerichtet oder weist sogar auf eine göttliche Sphäre außerhalb weltlicher Zeitstrukturen hin.⁹

Retro hingegen bezieht sich auf eine jüngere Vergangenheit und zunächst auf das Feld der Popkultur, weniger auf die klassischen Künste. Angelehnt an die Forschungen von Aleida und Jan Assmann gehört Retro in das Feld des kommunikativen Gedächtnisses, während die *revival cultures* eher Teil des kulturellen Gedächtnisses sind. Svetlana Boym differenziert weiter zwischen einer „restaurative nostalgia“ und einer „reflective nostalgia“, die sich – weniger kulturpessimistisch – als spielerische Bezugnahme und rückwärtsgewandte, bisweilen auch ironische Schwärmerie beschreiben lässt.¹⁰ Als Merkmale der Retro-Bewegung nennt der Musikkritiker Simon Reynolds Bezüge auf die jüngere Vergangenheit mit alltäglichen Dingen, an die man sich noch erinnern kann und die auf Flohmärkten und in Second-Hand-Shops zu finden sind. Diese Objekte werden nicht romantisiert, sondern genutzt und damit spielerisch angeeignet.¹¹ Das Attribut ‚retro‘ beschreibt also nicht Geschichte und museale Ausstellungsstücke, sondern eine Vergangenheit, die sich durch eigene Bezüge und Affekte in den eigenen Alltag integrieren lässt: Schlaghosen, Telefone mit Wählscheiben und Walkman anstelle von Empire-Möbeln, historischen Uniformen und Dante Gabriel Rossetti. Wolfgang Vogel untersucht studentische Einrichtungsgenstände im Retrostil und stellt fest, dass Möbel als Distinktionspraxis in mehrfacher Hinsicht genutzt werden: Sie dienen zur Abgrenzung zum Konsum von Massenware, aber auch als Ausweis von Flexibilität und Freiheit, weil sie leicht ausgetauscht oder ausgemustert werden können.¹² Ein weiteres Beispiel für reflexive Nostalgie aus der Musikkultur gibt Manuel Trummer, der für die Heavy-Metal-Szene eine Retro-Bewegung durch bunte Spandexhosen, Jeanskuten mit Aufnähern und Vinyl-Schallplatten feststellt.¹³ Er differenziert das Retro-Phänomen weiter als Reaktion auf Modernisierungs- und Kommerzialisierungsprozesse, ermöglicht durch Wissensbestände, die auf virtuellen Plattformen weitergegeben werden, und materialisiert z. B. in künstlich

8 Jan Assmann, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 2005.

9 Alexander Nagel/Christopher S. Wood, Anachronistic Renaissance, New York 2010.

10 Boym, Future of Nostalgia (wie Anm. 1), S. 41-55.

11 Simon Reynolds, Retromania. Warum Pop nicht von seiner Vergangenheit lassen kann, Mainz 2012, S. 35.

12 Wolfgang Vogel, Emotion, Pragmatismus und Distinktion. Über Retro-Trends im Wohninventar, in: Volkskunde in Sachsen 30 (2018), S. 213-231, hier S. 220-225.

13 Manuel Trummer, Früher war alles besser? Retro-Phänomene in den populären Unterhaltungskulturen, in: Karl Braun/Claus-Marco Dieterich/Angela Treiber (Hg.), Materialisierung von Kultur. Diskurse – Dinge – Praktiken, Würzburg 2015, S. 570-578.

verknappten Tonträgern mit hoher Klangqualität. Retro ist damit auch Distinktionspraxis. Zugleich können Retro-Bewegungen auch Demokratisierungsprozesse einleiten, eben weil es jüngeren Mitgliedern möglich geworden ist, frühere Konzerterlebnisse auf YouTube nachzuempfinden, und weil Shirts und Aufnäher über Ebay und andere Verkaufsplattformen nachfolgenden Generationen zur Verfügung stehen. Manuel Trummer betont, dass Retro unter anderem eine kuratorische Leistung ist und Selektion bedeutet. Sein Fazit zielt darauf, dass in der Heavy-Metal-Szene Retro-Bewegungen als „kulturelle *Governance*“¹⁴ verstanden werden können. Damit geben Retro-Prozesse weniger preis über die Vergangenheit als über die Gegenwart, in der sie sozial situiert sind.

Es darf aber nicht übersehen werden, dass ein Retrostil, so subkulturell und alternativ er sich geben mag, auch in Wert gesetzt und kapitalisiert werden kann. Handberg sieht die Kommodifizierung und Kommerzialisierung von Retro verstärkt seit 2000, als Retro vom ironischen *bad taste* zur Massenware wurde. Retro sells: 2012 beispielsweise lancierte H&M eine Modekampagne, in der der Popstar Lana Del Rey den Song *Blue Velvet* im Stil der 1950er inszenierte. Erfolgreiche Serien wie *Mad Men* (2007–2015) spielten in den 1960er-Jahren, und Instagram trat 2010 mit einer Ästhetik von Polaroid und Kodak Instamatic auf.¹⁵

Der Historiker Valentin Groebner untersucht in diesem Sinne Tourismus als Zeitreisen, die nach Authentizität Suchende zu Orten der Vergangenheit bringen.¹⁶ Geschichte wird hier zur räumlichen Erfahrung, wie es Hans Magnus Enzensberger in einem Interview auf den Punkt bringt: „Das einzig wahre Ausland ist die Vergangenheit“¹⁷. Wer Burgen, Schlösser und Altstadt-Ensembles besucht und an Fastnachtsumzügen, Perchtenläufen und Jubiläumsfeiern teilnimmt, der sucht die Erfahrung von Authentizität im Alten, nicht im Ausland. Allerdings handelt es sich hierbei nicht um eine Erscheinung der globalisierten Moderne, sondern Groebner datiert den Geschichtstourismus schon ins 15. Jahrhundert. Auch Sharon Macdonald diskutiert die Inwertsetzung von Vergangenheit im Kontext von Erbe und Erinnerung und schlägt die Formel des *past presencing* vor.¹⁸

Psychologische Gründe für die Glorifizierung der erlebten Vergangenheit zu Lasten der Gegenwart sieht der Kulturwissenschaftler und Psychoanalytiker Bernd Rieken darin, dass Menschen dazu neigen, die eigene Jugend mit historischen Epochen in

14 Ebd., S. 578 (Kursivierung im Original).

15 Kristian Handberg, No Time like the Past? On the New Role of Vintage and Retro in the Magazines SCANDINAVIAN RETRO and RETRO GAMER, in: NECSUS. European Journal of Media Studies 4 (2015), H. 2, S. 165-185, <https://necsus-ejms.org/no-time-like-the-past-on-the-new-role-of-vintage-and-retro-in-the-magazines-scandinavian-retro-and-retro-gamer/> [Aufruf am 11.5.2022].

16 Valentin Groebner, Retroland. Geschichtstourismus und die Sehnsucht nach dem Authentischen, Frankfurt a. M. 2018.

17 Hans Magnus Enzensberger/Stephan Schlak, „Das wahre Ausland ist die Vergangenheit“. Ein Gespräch mit Hans Magnus Enzensberger, in: Magazin 11 (2008), S. 8-9, hier S. 8.

18 Sharon Macdonald, Presencing Europe's Past, in: Ullrich Kockel u. a (Hg.), A Companion to the Anthropology of Europe, New Jersey 2012, S. 233-252; Sharon Macdonald, Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today, London 2013.

eins zu setzen. Kindheit und Jugend werden oft als sorgenfreie Zeit erlebt, ohne Verpflichtungen und Verantwortungen, für den Lebensunterhalt zu sorgen und den Alltag zu organisieren.¹⁹ Damit ist sicher nicht gemeint, dass Kindheit für jeden und jede eine sorglose Zeit war, aber sie wird doch vielfach positiv erinnert. Mit dem Zeitempfinden verändert sich auch die Raumwahrnehmung: Die Räume der Kindheit wie das Schulgebäude, der Abenteuerspielplatz oder der Zoo wurden als riesig und unübersichtlich wahrgenommen. Besuchen wir diese Orte heute, scheinen sie geschrumpft zu sein. Ähnliches gilt für die Zeit: Den vielbeschäftigten Erwachsenen zerrinnt die Zeit zwischen den Fingern, im Gegensatz zur hektischen Gegenwart schien die Kindheitszeit dagegen langsamer zu vergehen, mitunter sogar endlos zu sein. Der Soziologe Hartmut Rosa fügt hinzu, dass diese Art des Erlebens von Beschleunigung nicht nur ein subjektives Phänomen ist, sondern ein objektives Korrelat hat, da sich Innovationen in kürzeren Zeitabschnitten vollziehen und verbreiten. Dies gilt besonders für die letzten 25 Jahre, in denen Telekommunikationswege und soziale Medien Zeit und Raum vermeintlich schrumpfen lassen. Dennoch: Die Kritik am Modernisierungsprozess ist deutlich älter als das letzte Vierteljahrhundert und das Verlangen nach einer „geruhsamen, stabilen und gemächlichen Welt“ eine „geradezu Moderne-konstitutive Sehnsucht“.²⁰ Moderne an sich scheint vielfach normativ aufgeladen und stellt „auf abstrakte Weise entweder die Errungenschaften oder Schattenseiten der jüngsten Jahrzehnte oder gar Jahrhunderte in einen scheinbar eindeutigen und klar definierten Interpretationsrahmen“.²¹

Angesichts der unterschiedlichen Fluchtpunkte in die Vergangenheit und ihrer vielen Erklärungen stellen sich aus kulturwissenschaftlicher Perspektive zwei Fragen. Die erste zielt darauf, welche Vergangenheit für welche Gruppen als wünschenswert, angemessen und sinnstiftend referenziert und imaginiert wird. Wenn Erich Hobsbawm und Terence Ranger in ihrer einflussreichen Studie, die vielleicht der Ausgangspunkt aller Retro-Forschung sein sollte, die Erfindung der Tradition untersuchen, dann ist eben genau diese Engführung entscheidend: Wo knüpfen Gesellschaften an, um in der Gegenwart Sinn und Zusammenhalt zu finden? Welche Vergangenheit ist für wen geeignet, was ist „a suitable historic past“²²? Die zweite Frage betrifft die kulturwissenschaftliche Vorgehensweise: Wie können wir reflexive Nostalgie empirisch fassen? Welche Ausdrucksformen findet die Retromanie? Neben der Untersuchung von Literatur, Erinnerungs- und Populärkultur schlage ich vor, den Vergangenheitsbezügen im alltäglichen Erzählen nachzugehen.

19 Bernd Rieken, *Wie die Schwaben nach Szulok kamen. Erzählforschung in einem ungarndeutschen Dorf*, Frankfurt a. M. 2000, S. 84-89.

20 Hartmut Rosa, *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt a. M. 2005, S. 146.

21 Wolfgang Knöbl, *Moderne*, in: Brigitta Schmidt-Lauber/Manuel Liebig (Hg.), *Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar*, Wien 2022, S. 205-214, hier S. 205.

22 Eric Hobsbawm/Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983, S. 1.

Geschichten von der guten alten Zeit

Erzählungen deuten die Welt und wandeln Ereignisse in sinnhafte Erfahrungen um. Sie stiften dabei Ordnung, reduzieren Komplexität und geben dem Individuum die Gelegenheit, sich zu Ereignissen und Diskursen zu positionieren. Dies geschieht im Erzählen als Kunstform, aber auch im alltäglichen Erzählen.²³ Es braucht eine Geschichte, um sinnstiftend und selbstbestimmend von der ersten Liebe, vom verpatzten Vorstellungsgespräch oder vom knapp verpassten Flugzeug bei der letzten Urlaubsreise zu erzählen. Vor allem bei biografischen Planbrüchen nutzen Menschen Geschichten, um Erlebnisse in für sie sinnvollen Strukturen zu betrachten und dadurch die prinzipielle Offenheit von Erfahrung, sprich: Kontingenz, zu bewältigen.

Der hier gewählte Zugang zur Erzählanalyse bedient sich des Konzeptes des Narrativs und der darin enthaltenen sozialen Positionierung. Narrative sind Erzählmuster, die die individuelle Geschichte in einen überindividuellen Interpretationskontext einordnen und damit kollektiv wirksam machen.²⁴ Die wiedererkennbaren Deutungsmuster liefern Orientierung, stiften soziale Kohäsion und machen gesellschaftlichen Wandel greifbar. So liefert beispielsweise das Narrativ des Underdogs eine Blaupause, um die individuelle Unterlegenheit prospektiv zu kompensieren, weil wir aus weit verbreiteten Erzählungen wissen, dass der vermeintlich Schwache sich gegen seinen Gegner durchsetzen kann, wenn er an sich glaubt und diesen Glauben nicht aufgibt. Auf der Ebene des Kollektivs weckt das Narrativ Hoffnung für diejenigen, die sich unterlegen fühlen, weil es ihnen Agency verleiht: Denn Findigkeit, Ausdauer und Disziplin führen aus der Position der Schwäche und zum guten Ende der Geschichte. Es ist daher nicht verwunderlich, dass wir die narrative Figuration des Underdogs in der Erzählwelt und Populärkultur so häufig finden – vom Sport über Harry Potter bis nach Hollywood. Wer nicht aufgibt und an sich glaubt, wird zum Helden und zur Heldin in der Geschichte.

Das Erzählen als ein kreativer, weil selektiver Akt eröffnet somit Spielraum für die individuelle Aneignung gesellschaftlicher Prozesse. Wer erzählt, der oder die deutet und evaluiert seine/ihre Umwelt und expliziert, welche Lesart von hegemonialen Diskursen er oder sie „als allgemeingültig verstanden wissen“ will.²⁵ Dabei eröffnet das Erzählen eine Pluralität der Deutung, es hinterfragt vorherrschende Denkweisen und bietet alternative Erklärungen und *counter narratives* zu hegemonialen gesellschaftlichen Diskursen.

23 Ausführlicher zur Narrativität in der Europäischen Ethnologie siehe Silke Meyer, Narrativität, in: Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hg.), Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch, Münster u. a. 2020, S. 323-350; Dies., Was heißt Erzählen? Die Narrationsanalyse als hermeneutische Methode in der Europäischen Ethnologie, in: Zeitschrift für Volkskunde 110 (2014) H. 2, S. 243-267. Zum alltäglichen Erzählen siehe u. a. Hermann Bausinger, Vom Erzählen. Poesie des Alltags, Stuttgart 2022; Ove Sutter, Erzählen, Wissen, Hegemonie. Zur narrativen Formierung epistemischer Sozialitäten, in: Peter Hinrichs/Martina Röthl/Manfred Seifert (Hg.), Theoretische Reflexionen. Perspektiven der Europäischen Ethnologie, Berlin 2022, S. 99-116.

24 Sebastian Dümmling, Changing Societies, Changing Narratives. Wie man über gesellschaftlichen Wandel spricht und verstanden wird, in: Zeitschrift für Volkskunde 116 (2020) H. 1, S. 48-68, hier S. 52.

25 Sutter, Erzählen (wie Anm. 23), S. 107.

Ich verstehe Geschichten von der guten alten Zeit als ein Narrativ, das Menschen erlaubt, im alltäglichen Erzählen die Vergangenheit aufzuwerten und damit ihren Standpunkt in der Gegenwart zu evaluieren und zu kommentieren. Dieses Narrativ will ich in seiner Struktur, Musterhaftigkeit und Performativität sowie in seiner Funktion untersuchen. Voraussetzung ist die Annahme, dass die Gegenwart über ein intersubjektives historisches Imaginaire, eine Art kulturelle Tiefengrammatik, verfügt, welche in das Erzählen einfließt. Diese Bezugnahmen reichen von intentionalen Aussagen und rhetorischen Strategien wie beispielsweise politischer Propaganda über modische Epochenzitate bis zum Unbewussten.²⁶

Als Retro-Phänomene verweisen Geschichten von der guten alten Zeit auf eine jüngere und vielfach selbst erlebte oder kommunikativ erfahrene Vergangenheit. Ferne Vergangenheiten wären analog zur Unterscheidung von kommunikativem und kulturellem Gedächtnis beispielsweise in Sagen zu finden. Albrecht Lehmann fasst sie in Anlehnung an den schwedischen Erzählforscher Carl Wilhelm von Sydow unter dem Begriff des Memorats. Damit stellen sie eine Schnittstelle zwischen individuellem und kollektivem Erzählen dar und verbinden zugleich die Gegenwart des Erzählens mit den zurückliegenden Ereignissen des Erzählten.²⁷ Ferner verweist Lehmann darauf, dass die Geschichten von der guten alten Zeit vielfach durch Generationenvergleiche strukturiert sind. Wie grenzen sich Altersgruppen voneinander ab, welche diskursiven Bewertungen und Distinktionen stecken im intergenerationellen Erzählen?²⁸

Das zentrale Thema der Retrotopie ist die Transformation, denn sie handelt nicht nur von Veränderung, sondern auch von der Einordnung und Bewertung dieser Veränderung durch die erzählende Person. Geschichten von der guten alten Zeit enthalten also eine doppelte Positionierung, nämlich erstens die Aufwertung der Vergangenheit und zweitens die evaluative Aussage über die eigene Position, die die Erzählenden mit ihrer Distanzierung von der Gegenwart erwirken. Damit ist auch deutlich, dass das Narrativ selektiv vorgeht und historische Diskurselemente neu kontextualisiert. Kriegsgeschichten betonen beispielsweise den Zusammenhalt unter Fremden als einschlägiges Merkmal einer Epoche und ihrer Gesellschaft, lassen dabei jedoch Gewalt, Zerstörung und Angst außen vor. Diese Umdeutung von historischen Lebenswelten braucht also mitunter einige Kraftanstrengungen. Interessanterweise schafft es die Retrotopie auch, Zeitabschnitte, die intersubjektiv von schwierigen Lebensumständen und existenzieller Not gekennzeichnet waren, als gute alte Zeit zu markieren. Beispiele finden sich in der Biografieforschung für die Kriegs- und Nachkriegszeit, aber auch für totalitäre Regime, also Epochen, die sich auf den ersten Blick kaum für Verklärungen anbieten. Dennoch werden auch diese historischen Abschnitte als Zeit der Gemeinschaftlichkeit, der Nachbarschaftshilfe und des Zusammenhalts erzählt, als Tauschgeschäfte mit Hand-

26 Sebastian Dümmling, *Die Gegenwarten der Geschichte. Historische Imaginationen und Erzählungen in / zwischen Popkultur und Politik*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Basel 2020, S. 5.

27 Albrecht Lehmann, *Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens*, Berlin 2007, S. 32-33.

28 Albrecht Lehmann, *Erzählen zwischen den Generationen. Über historische Dimensionen des Erzählens in der Bundesrepublik Deutschland*, in: *Fabula* 30 (1989), S. 1-25.

schlagqualität oder die „Tabaksolidarität“²⁹ das Überleben retteten. Im Vordergrund der Erzählung stehen aber eben nicht das Überleben, die Not und die Angst, sondern die kleinen Begegnungen am Rande des historischen Geschehens.

Die narrative Neukontextualisierung gibt Auskunft über Hoffnungen, Wünsche und gesellschaftliche Probleme im Jetzt und beinhaltet eine Positionierung gegenüber den angenommenen Veränderungen. Damit ist die Pointe auch schon vorweggenommen: Mit der Geschichte über die gute alte Zeit ist mehr über die Gegenwart der Sprechenden gesagt als über die Vergangenheit, sie beinhaltet ein soziales und moralisches Bekenntnis zu einer gesellschaftlichen Ordnung oder vielmehr ein Imaginaire dieser Ordnungsreferenz. Denn die Aufwertung der Vergangenheit insinuiert eine Abwertung der Gegenwart und zwar bezogen auf die eigene Lebensgeschichte wie auch auf gesellschaftliche Umstände und Regime.

Diese Geschichte gibt einem dabei Gelegenheit, Fehlentscheidungen zu korrigieren und im Nachhinein den eigenen Irrtümern Sinn zu verleihen.³⁰ Unglückliche Beziehungen oder Berufsentscheidungen werden zum Beispiel als Vorläufer für eine erfüllte Gegenwart gedeutet. Damit erhalten sie Sinn, und der heutige Standpunkt bürgt für das erhoffte *happy ending*. Natürlich haben positive Erinnerungen auch im psychologischen Sinn die Funktion der Stabilisierung und Kraftressource in der Gegenwart. Aus kulturwissenschaftlicher Perspektive ist aber die erste Funktion die interessante, denn in der retrospektiven Deutung der Vergangenheit als sozialer Positionierung steckt eine Aussage über die Gegenwart und ihre diskursive Normativität: Wie erzähle ich mich, wenn ich auf meine Sicht der Vergangenheit hinweise? Welche moralischen Imperative stecken in der Erzählung und wie tragen sie zu meiner sozialen Position in der Gegenwart bei?

Diese Fragen zielen auf erzählerische Praktiken, mit denen Erzähler:innen ihre Haltung zur Welt und ihre soziale Position zum Ausdruck bringen. Positionierungstheorie geht zurück auf Foucaults Konzept der Subjektposition, die durch gesellschaftliche Diskurse hervorgebracht wird.³¹ Positionen sind in Handlungen eingewoben, z. B. als Agens einer Geschichte, und sie sind in die sozialen Rollen der Protagonist:innen eingeschrieben, z. B. das Kind, die Mutter, der Held, das Opfer, der Täter. Aber auch auf der Ebene der Interaktion sind Positionierungen aussagekräftig, z. B. die Expertin oder der Unerfahrene. Kulturwissenschaftlich besonders ergiebig ist die Frage danach, wie sich Erzähler:innen gegenüber Diskursen positionieren, welche Aspekte ihres Selbst sie in welchen Situationen narrativ dar- und damit herstellen. Insofern bezieht sich Positionierungstheorie auch auf Theorien der narrativen Identitätskonstruktion. Sie geht aber gerade nicht von einer ganzheitlichen Identität in/durch Geschichten aus, sondern von dynamischen und situativen Standpunkten des Selbst, die individuelle Aussagen über

29 Lehmann, Reden über Erfahrung (wie Anm. 27), S. 123.

30 Siehe Silke Meyer, Das verschuldete Selbst. Narrativer Umgang mit Privatinsolvenz, Frankfurt a. M. 2017, S. 103-107.

31 Jürgen Spitzmüller/Mi-Cha Flubacher/Christian Bendl, Soziale Positionierung als Praxis und Praktik. Theoretische Konzepte und methodische Zugänge. Themenheft, in: Wiener Linguistische Gazette 81 (2017), S. 1-18.

gesellschaftliche Diskurse und Prozesse treffen.³² Auf die narrative Her- und Darstellung dieser sozialen Positionen soll bei den folgenden Beispielen besonderes Augenmerk gelegt werden.

„Das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.“ Revisionen von Kapitalismus und Gesellschaft

Ich möchte diese Überlegungen an Interviewmaterial veranschaulichen, das ich im Rahmen meiner Forschungen zur Verschuldung als gesellschaftlichem Krisenphänomen erhoben habe.³³ Der dramatische Anstieg von Ver- und Überschuldung in Deutschland seit den 1990er-Jahren stellt eine gesellschaftliche Transformation des Konsumverhaltens dar, die an neuen Finanzangeboten, Verschuldungspraktiken und schließlich im Jahr 1999 an einem neuen Insolvenzgesetz ablesbar ist. Eine häufige Antwort auf die Frage nach den Verschuldungsursachen war die narrative Rahmung der eigenen finanziellen Situation als einer Ausnahmesituation entgegen besseren Wissens, denn ‚eigentlich‘ waren sich die Schuldner:innen ihrer Fehlentscheidungen bewusst. Als Argument für die Revision und Korrektur des eigenen Planbruchs diente vielfach der Generationenvergleich, der die Eltern- und Großelterngeneration als bescheiden, selbstdiszipliniert und unabhängig vom Konsum beschreibt und mit diesen Tugenden auch die eigene Sozialisation umreißt.

Die Geschichte vom Verlust dieser Tugenden als Ursache für die Verschuldungskrise wiederholt sich über verschiedene Epochen, wobei der Verfall meist ungefähr 20 Jahre her ist, das allerdings schon seit 200 Jahren.³⁴ Das Narrativ lässt daher keine Rückschlüsse über Altersgruppen oder historische Generationen zu, z. B. die Kriegs- oder Nachkriegsgeneration, sondern bietet ein generationenübergreifendes Argumentationsmuster an, mit dem Erzählende demonstrieren, dass sie sehr wohl wissen, wie der ‚richtige‘ Umgang mit Geld und Kredit aussehen sollte. Das eigene ‚falsche‘ Handeln wird damit zur außengelenkten, durch widrige Umstände erzwungenen Ausnahmepraktik, die keinen wirklichen Rückschluss auf die eigene ökonomische Kompetenz oder gar moralische Haltung zulässt. Die Geschichte über die gute alte Zeit soll also den Sprecher oder die Sprecherin ins rechte Licht rücken und dessen/deren Wissen über eine ange-

32 Zur Positionierungstheorie siehe grundlegend Ron Harré/Luk van Langenhove, *Positioning Theory. Moral Contexts of Intentional Action*, Oxford 1999; Michael Bamberg, *Positioning Between Structure and Performance*, in: *Journal of Narrative and Life History* 7 (1997), S. 335-342. Auf die Wechselwirkungen zwischen Positionierung und Identitätsbildung gehen kritisch ein: Arnulf Deppermann, *Positioning in Narrative Interaction*, in: *Narrative Inquiry* 23 (2013) H. 1, S. 1-15; Arnulf Deppermann, *Positioning*, in: Anna DeFina/Alexandra Georgakopoulou (Hg.), *Handbook of Narrative Analysis*, Malden, MA/Oxford 2015, S. 369-388; Michael Bamberg, *Positioning the Subject. Agency between Master and Counter Narrative*, in: Sasa Bosančić u. a. (Hg.), *Following the Subject. Grundlagen und Zugänge empirischer Subjektivierungsforschung*, Wiesbaden 2022 [im Druck].

33 Siehe Meyer, *Das verschuldete Selbst* (wie Anm. 30).

34 Ute Tellmann, *Die moralische Ökonomie der Schulden*, in: *Ilinx. Berliner Beiträge zur Kulturwissenschaft* 3 (2013), S. 3-24; Lendol Calder, *Financing the American Dream. A Cultural History of Consumer Credit*, Princeton/Oxford 1999, S. 23-26.

nommene moralische Ordnung zeigen, von der er oder sie nur gezwungenermaßen und im Ausnahmefall abrückt.

So berichtete mir eine 70-jährige Schuldnerin von ihrer Kindheit, in der ihre Mutter beim Einkaufen hat anschreiben lassen:

MR: Ja, ich kann mich noch gut erinnern, angeschrieben hat meine Mutter schon. Sie hatte ja die Haushaltskasse und sie wusste immer, wo man etwas zum besten Preis bekommt. Für sie haben sie im Laden auch immer noch was draufgelegt oder die feinen Sachen unter der Theke hervorgeholt, den guten Zucker und Kaffee und so.

SM: Auch wenn sie angeschrieben hat?

MR: Ja, das war kein Problem. (--) Das war damals so, da hatten alle eine Liste und da kamen dann die Einkäufe drauf, das war normal. Deshalb konnten wir als Kinder auch immer zum Einkaufen geschickt werden, damals, weil man nicht gleich bezahlen musste. Und das ging auch gut, man war ja bekannt, das war auch immer ein Treffen und ein Gespräch und Austausch und so. (---) Und zum Einkaufen gehen, das haben wir gerne gemacht, als es wieder etwas gab: Zuckertüten und farbige Kreide, zum Beispiel. Was das für uns bedeutet hat, das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen.

Durch die Historisierung werden Kreditpraktiken zu sozialen Beziehungen („man war ja bekannt“) und das Anschreiben zu einer gender-fixierten Vorstellung von Haushalten und Hausverstand. Wenn vom Anschreiben die Rede ist, dann wird meist die Hausfrau als Wirtschaftlerin genannt und – wie hier – in der Erzählung zur anerkannten Instanz von Preis-Leistungsverhältnissen, Angemessenheit und ökonomischer Kompetenz zugleich („sie wusste immer, wo man etwas zum besten Preis bekommt“). Die Interviewpartnerin erzählt das Anschreiben als eine gesellschaftlich akzeptierte Kreditform, eine Sichtweise, die nicht jede:r Besitzer:in von Lebensmittelgeschäften geteilt hat. Heike Lützenkirchen schildert die Perspektive der Kaufleute, die auf das Anschreiben als kundenbindende Maßnahme nicht verzichten konnten, durch die Schulden aber oftmals selbst in finanzielle Bedrängnis gerieten.³⁵

Durch das stilistische Mittel der Geschichte innerhalb einer Geschichte wird die Erzählwürdigkeit der Begebenheit erhöht.³⁶ Zusätzlich evaluiert die Erzählerin das Gesagte durch die Betonung („und das ging auch gut“) und verstärkt die Aussage durch einen Topos der Beglaubigung („ich kann mich noch gut erinnern“), welcher keinen

35 Heike Lützenkirchen, Lebensmittelhändler im Bergischen Land: Vom Ausgang des 19. Jahrhunderts bis in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts, Münster 2010, S. 369-373, siehe auch Ira Spieker, Kolonialwaren, Kredit und Kautabak. Ländliche Kaufläden um 1900, in: Peter Lummel/Alexandra Deak (Hg.), Einkaufen! Eine Geschichte des täglichen Bedarfs, Berlin 2005, S. 53-60 und dies., Waren/Werte. Konsumgewohnheiten und Kreditverflechtungen im ländlichen Milieu um 1900, in: Michael Prinz (Hg.), Die vielen Gesichter des Konsums. Westfalen, Deutschland und die USA 1850–2000, Paderborn 2015, S. 61-78.

36 William Nelles, Embedding, in: David Herman/Manfred Jahn/Marie-Laure Ryan (Hg.), Routledge Encyclopedia of Narrative Theory, London 2005, S. 134-135.

Zweifel an der Korrektheit der Aussage lassen soll. Deiktische Temporaladverbien wie „heute“ oder „damals“ verstärken die Distanz zwischen Gegenwart und Nachkriegszeit und machen sie quasi-exotisch („das kann man sich heute gar nicht mehr vorstellen“).

Mit der Kreditpraktik des Anschreibens schließt die Interviewpartnerin an eine gängige Transformationserzählung an, nämlich den Wandel von einer sozial eingebetteten Wirtschaftsform zu einem gierigen und entfesselten Modus des Gegenwartskapitalismus. Die Kreditkrise wird damit zur Vertrauenskrise, Institutionen und Staat agieren nicht mehr im Sinne des Gemeinwesens, soziale Beziehungen als Grundlage von Wirtschaften lösen sich auf und verflüchtigen sich auf dem anonymisierten globalen Finanzmarkt.

Banken- und kredithistorisch ist diese zeitliche Einordnung allerdings nicht haltbar, beginnt doch die Verbreitung des Konsumentenkredits und der Wunsch nach Wohlstand auf Pump in den 1950er- und 1960er-Jahren, also genau in der Zeit, in die die Erzählerin den sozial eingebetteten Kredit legt. Steigende Reallöhne, Vollbeschäftigung und die Absicherung der Arbeitnehmer:innen durch Tarifvertrags- und Sozialversicherungssysteme schufen die besten Voraussetzungen für den entstehenden und rasch boomenden Markt für Konsumentenkredite.³⁷ Der Generationenvergleich ist damit mehr Selbstpositionierung als zeithistorische Aussage, die Eltern- und Großelterngeneration dient als moralisches Korrektiv für das eigene Handeln. Denn das Narrativ des gierigen Finanzkapitalismus entlastet die Akteurin, die sich – wie an anderer Stelle im Interview deutlich wird – ihrer Schulden schämt. Mit dem Verweis auf systemische Fehlentwicklungen relativiert sie den biografischen Planbruch der Verschuldung und erreicht eine moralische Entschuldung.³⁸

Der „wilde Osten“. *Counter narratives* zu Geld und Finanzkompetenz in der ehemaligen DDR

Ein zweites Beispiel stammt aus einem Interview mit einem Schuldenberater, der die Ver- und Überschuldung in den sogenannten ‚neuen‘ Bundesländern in den 1990er-Jahren kommentiert. Hier wurden vielfach ein hoher Nachholbedarf an Konsum, dafür aber weniger Erfahrung mit dem Kreditwesen und geringere Finanzkompetenz konstatiert. In der DDR waren Konsumkredite nur für wenige ausgewählte Produkte verfügbar gewesen und der Kreditzins war auf 6 Prozent staatlich vorgeschrieben. In Ostdeutschland tätige Kreditinstitute expandierten zwischen 1990 und 1997 jährlich im

37 Britta Stücker, Konsum auf Kredit in der Bundesrepublik, in: Toni Pierenkemper/Alfred Reckendrees (Hg.), Die bundesdeutsche Massenkonsumgesellschaft 1950–2000. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2007, Bd. 2, S. 63–88; Alfred Reckendrees, Konsummuster im Wandel. Haushaltsbudgets und privater Verbrauch in der Bundesrepublik 1952–1998, in: Toni Pierenkemper/Alfred Reckendrees (Hg.), Die bundesdeutsche Massenkonsumgesellschaft 1950–2000. Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte 2007, Bd. 2, S. 29–61.

38 Meyer, Das verschuldete Selbst (wie Anm. 30), S. 189–192.

Durchschnitt um 9,3 Prozent (in Westdeutschland um 6,3 Prozent).³⁹ Ein Gutachten über die Ver- und Überschuldung privater Haushalte in Sachsen aus dem Jahr 1998 nennt neben den Kriterien Arbeitslosigkeit und Niedrigeinkommen auch „Probleme bei der Haushaltsführung“, „Überschätzung der eigenen Zahlungsfähigkeit“ und „Mangelnde Erfahrung mit dem Waren- und Kreditangebot“ als häufige Ursachen für die Überschuldung. Alle diese Gründe werden „als Reaktion der Klienten auf die Konfrontation mit der Einführung der Marktwirtschaft in Ostdeutschland verstanden“, weiterhin werden „Bildungsdefizite“ und die „Überforderung durch die ‚bunte Warenwelt‘“ für die Ver- und Überschuldung in Ostdeutschland verantwortlich gemacht.⁴⁰

Angesichts dieser historischen Zäsur auch im Finanz- und Konsumhandeln auf Kredit ist ein Interview mit einem Schuldenberater, der von 1995 bis 2005 in Magdeburg tätig war, interessant. Auf meine Frage nach der Entwicklung von Schuldenberatung in Deutschland fragt er allerdings zurück:

VI: Wo in Deutschland, müsste man sagen. Ich war ja zehn Jahre im Osten, da lief es ganz anders ab.

SM: Wo waren Sie denn da?

VI: In Magdeburg, sehr schöne Gegend.

SM: Und da waren Sie auch in der Schuldnerberatung?

VI: Ja, die haben wir da aufgebaut. Es waren ja wilde Zeiten im Osten, im wilden Osten [lacht]. Alles im Umbruch, und viel Bedarf für Beratung, die Leute haben sich wild verschuldet.

SM: Anders als im Westen?

VI: Ja, wenn Sie mich fragen, dann war das schon anders, die hatten ja wenig Erfahrung mit der freien Marktwirtschaft. Und dann die ganzen Privatisierungen, das war wild damals. Aber ich habe auch noch eine eigene Theorie dazu, die hat sich dann auch immer wieder bestätigt. Es hat ja immer geheißen, so in dem Sinne, die Ossis können nicht mit Geld umgehen. Aber das war's nicht allein, ich habe immer wieder bemerkt,

39 Daniel Mertens, *Erst sparen, dann kaufen? Privatverschuldung in Deutschland*, Frankfurt a. M. 2015, S. 169.

40 Dieter Korczak, *Verschuldung privater Haushalte in Sachsen*. Gutachten, in: Schriftenreihe der Sächsischen Landesanstalt für Landwirtschaft 6 (1998) H. 3, S. 26; Ders., *Marktverhalten, Verschuldung und Überschuldung privater Haushalte in den neuen Bundesländern*. Gutachten in der Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, Bd. 145, Stuttgart 1997. Spätere Studien weisen jedoch in größerem Ausmaß auf die Faktoren Arbeitsmarkt, Teuerungen und Umstrukturierungen hin, z. B. Wolfram Backert, *Leben im modernen Schuldturn. Überschuldung von Privathaushalten und sozialen Milieus in den alten und neuen Bundesländern*. Eine qualitative Fallstudie, Frankfurt a. M./Berlin 2003.

den Osis, denen ist das Geld einfach auch nicht so wichtig. Weil das war ja in der DDR auch nicht so, nicht so wichtig, das wurde mir immer erzählt, dass die Eltern und Großeltern keine Erfahrung mit Geld und Krediten hätten, weil sie es nicht gebraucht haben. Und dass in der ganzen DDR damals das Geld einfach keine so 'ne Rolle gespielt hat, zu kaufen gab es eh nichts und warum dann so dem Geld hinterher sein. Und damit waren sie auch irgendwie freier, so kam es mir vor, selbst als sie dann verschuldet waren, sie haben das nicht so ernst genommen, damals zu DDR-Zeiten. Heute denke ich mir, da können wir uns alle eine Scheibe von abschneiden, weil unsere Gesellschaft ist ja doch sehr materialistisch, das muss man schon sagen.

Auch hier wird die Vergangenheit und mit ihr Eltern- und Großelterngenerationen in das Narrativ eingebettet. Das Bild von der DDR-Gesellschaft wird einerseits durch exotische Imagination geprägt (mehrfach wiederholt „der wilde Osten“, wobei das Attribut „wild“ zusätzlich betont wird) und andererseits durch ein politisch-ökonomisches System. Dieses bildet den Rahmen für den Kern der Erzählung, nämlich die Kreditentwicklung in Ostdeutschland nach 1989 und die Pointe der geldunabhängigen und damit freieren Gesellschaft der DDR. Die Verschuldung, die in der Kreditliteratur auf Unerfahrenheit mit Konsum und mangelnde Finanzkenntnis zurückgeführt wird, erfährt eine Wendung ins Positive, nämlich „dass in der ganzen DDR damals das Geld nicht so wichtig war“. Daraus leitet der Erzähler eine antimaterialistische und konsumfreie Haltung ab, die in der kapitalistischen Gegenwart ihre Gegenposition im modernen Schuldturm findet. Auch hier dienen Eltern und Großeltern als Referenzpunkte, nämlich für die befreiende Unabhängigkeit vom Geld. Diese bildet die unerwartete Coda der Geschichte des Schuldenberaters, der zunächst entlang des gängigen Diskurses seine Erfahrungen schildert: „die Leute haben sich wild verschuldet“, denn „die hatten ja wenig Erfahrung mit der freien Marktwirtschaft. Und dann die ganzen Privatisierungen“. Die Erzählwürdigkeit aber konstituiert sich über die Pointe, dass die in einer sozialistischen Planwirtschaft großgewordenen DDR-Bürger:innen zwar über wenig Finanzkompetenz verfügen, dafür aber unabhängig vom Geld leben.⁴¹ Damit werden sie zum Vorbild für die westliche Gegenwartsgesellschaft: „da können wir uns alle eine Scheibe von abschneiden, weil unsere Gesellschaft ist ja doch sehr materialistisch“, zusätzlich bekräftigt mit dem evaluativen Kommentar „das muss man schon sagen“. Mit dieser Pointe der Freiheit vom Geld verleiht die Geschichte den ehemaligen DDR-Bürger:innen eine Form der Agency, die in der diskursiv etablierten ‚Wende‘-Erzählung nicht enthalten ist. Die Konstitution von Handlungsmacht ist ein wichtiges Element

41 Weitere Geldpraktiken stärken diese Einschätzung, so die Aussage einer Ladeninhaberin, die bemerkt, dass ihre Kund:innen zu DDR-Zeiten seltener kleinere Rückgeld-Beträge erwarteten als danach: „Ich hatte ja zu DDR-Zeiten auch schon einen kleinen Laden. Da hat sich nie einer von hundert meinetwegen sich fünf Pfennige wieder geben lassen, was ich jetzt immer habe. Und wenn es ein Pfennig ist, lassen sie die Leute jetzt rausgeben. Kannte ich früher nie. Oft fünfzig Pfennige, 1 Mark. Immer war das so. Also merkt man ganz deutlich jetzt in dem Umgang mit dem Geld, daß das Verhältnis ganz anders geworden ist.“ Zit. nach Winfried Gebhardt/Georg Kamphausen, Zwei Dörfer in Deutschland. Mentalitätsunterschiede nach der Wiedervereinigung, Wiesbaden 1994, S. 67.

in der Selbsterzählung, wie Melanie Lorek anhand Interviews mit ehemaligen DDR-Bürger:innen zeigt. Auch bei ihr wird deutlich, dass die Konstruktion von Biografie im Wechselspiel mit historischen Transformationsprozessen hochgradig selektiv ist, *counter narratives* bzw. Leerstellen den Interviewerzählungen überraschende Wendungen geben und so Agency hergestellt wird.⁴²

Counter narratives kompensieren die soziale Position der „Transformationsverlierer“, wie sie Magdalena Baran-Szoltys für das postsozialistische Polen beschreibt. Wer im Übergang der Systeme von Freiheit und Demokratie zu profitieren glaubte, fand sich bald darauf auf der Verliererseite des Kapitalismus wieder. Baran-Szoltys erklärt so das Paradoxon des Systemwechsels, der Freiheit propagierte und im Nationalismus endete: „Die Betroffenen konnten sich nicht in dem modernistischen Narrativ der Pluralität (kulturell: Diversität) und der Individuation (wirtschaftlich: Neoliberalismus) wiederfinden, wodurch ein anderes Konzept in den Mittelpunkt rückte – die Nation, die von Anfang an im traditionalistischen Narrativ eine große Rolle spielte.“⁴³

Für ethnografische Analysen über den Alltag im Postsozialismus, der seinen historischen Rahmen nicht überwinden kann, haben Carina Fretter und Klara Nagel die treffende Formulierung „Living in the post“ gefunden.⁴⁴ Die Perspektivierung „in the post“ wirft einen differenzierten Blick auf das lineare Transitionsnarrativ vom Staatssozialismus zum Kapitalismus und hinterfragt die große Erzählung von der ‚Wende‘ mit kleinen Erzählungen, Brüchen und *counter narratives*. *Small stories* fügen dem systemischen Übergangsnarrativ individuelle biografische Perspektiven hinzu und enthalten damit soziale Positionierungen „in the post“.⁴⁵ So kann es gelingen, die erzählten Ambivalenzen zwischen Freiheit und Aufbruch versus Verlust und Verunsicherung ethnografisch auszuloten und einzuordnen.⁴⁶

42 Vgl. den Beitrag von Melanie Lorek in diesem Band: Die Wiedervereinigung in identitätsstiftenden Narrativen ehemaliger DDR-Bürger:innen, in: *Volkskunde in Sachsen* 34 (2022), S. 137-155. Vgl. auch Hanna Haag, *Biographische Entwertung – wertvolle Biographien. Ostdeutsche Narrative symbolischer und sozialer Abwertung nach 1989*, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen* 2020, S. 46-69, <https://doi.org/10.3224/bios.v33i1.03>.

43 Siehe den Beitrag von Magdalena Baran-Szoltys in diesem Band: Transformation begründen und erzählen. Narrative und Narrationen im postsozialistischen Polen, in: *Volkskunde in Sachsen* 34 (2022), S. 157-173, hier S. 171.

44 Carina Fretter/Klara Nagel, *Living in the post – Einleitende Überlegungen zu den Potentialen und Grenzen postsozialistisch-ethnographischen Forschens*, in: *Berliner Blätter* 85 (2022), S. 5-18.

45 Michael Bamberg/Molly Andrews (Hg.), *Considering Counter Narratives. Narrating, Resisting, Making Sense*, Amsterdam 2004; Michael Bamberg/Alexandra Georgakopoulou, *Small Stories as a New Perspective in Narrative and Identity Analysis*, in: *Text and Talk* 28 (2008) H. 3, S. 377-396; Alexandra Georgakopoulou, *Small Stories Research. Methods – Analysis – Outreach*, in: Anna DeFina/Alexandra Georgakopoulou (Hg.), *Handbook of Narrative Analysis*, Malden, MA/Oxford 2015, S. 255-272.

46 Theresa Jacobs/Oliver Wurzbacher, *Multiple Transformationen. Gesellschaftliche Erfahrung und kultureller Wandel in Ostdeutschland und Ostmitteleuropa vor und nach 1989*, in: *Berliner Blätter* 85 (2022), S. 19-31.

Writing against identity. Retrotopie als soziale Positionierung

Transformationen gehen mit widersprüchlichen Erfahrungen von Umbruch, Neuanfang und Verunsicherung einher. Orientierungslinien und Gewissheiten werden hinterfragt, neue Lesarten und Sinnstiftungen nehmen ihren Platz ein, die „trotzige Ostalgie“⁴⁷ nach 1989 ist ein sprechendes Beispiel hierfür. Narrative Bezüge auf Transformationen wie die Retrotopie eröffnen neue Sichtweisen und Denkräume, welche Pluralität und Umbewertungen von historischen Ereignissen und soziale Positionierung durch die und in der Geschichte erlauben. Ich möchte abschließend vorschlagen, diesen Praktiken der Positionierung einen größeren Raum in der Erzählanalyse einzuräumen, weil es uns hilft, nicht nur den großen Narrativen, sondern auch dem schwierigen Konzept von Identität eine empirisch untersuchbare Erzählpraxis entgegenzusetzen.

Die Formulierung „Writing against identity“ schließt an den einflussreichen Aufsatz „Writing against Culture“ von Lila Abu-Lughod an. 1991 forderte sie die Kulturwissenschaft dazu auf, dem Kulturbegriff zu misstrauen, denn dieser würde zwar vielfach als offen und fluide erklärt, folge aber in seiner Operationalisierung einem statischen Modell, das an die alten Herderschen Container erinnere und homogene Einheiten festschreibe. Vor allem in den Plural gesetzt dient der Kulturbegriff dazu, Differenz zwischen nationalen, regionalen und ethnischen Gruppen festzustellen und zu reproduzieren. „Culture is the essential tool for making other.“⁴⁸ Das Konzept Kultur habe hier primär die Funktion, das Eigene vom Fremden abzugrenzen und begründe so letztlich eine Hierarchisierung der westlichen Welt über die restliche Welt: „‘culture’ operates in anthropological discourse to enforce separations that inevitably carry a sense of hierarchy.“⁴⁹ Dabei werden aber intersektionale Verschränkungen von Differenzkategorien, Transformationen und vor allem Ambivalenzen und Widersprüche übersehen. Auch Wolfgang Kaschuba kritisierte 1995 den Kulturalismus, der soziale und ökonomische Dimensionen aus der Diskussion verdrängt und für Differenzen allein ‚Kultur‘ als Erklärungsansatz bietet.⁵⁰ Wenn wir aber die soziale Exklusion und ökonomische Marginalisierung von Minderheiten übersehen und ihre Andersartigkeit als Kultur erklären, dann wirkt der Kulturbegriff essenzialisierend und enthistorisierend. Kultur wird wie ein funktionales Äquivalent zum Rassenbegriff gebraucht, Kaschuba spricht auch vom kulturellen Rassismus oder vom Rassismus ohne Rassen.

47 Uta Bretschneider, Individuelle Umbruchserfahrungen und Transformationsgeschichte(n) , in: Zeitgeschichte-online, März 2019, <https://zeitgeschichte-online.de/themen/individuelle-umbruchserfahrungen-und-transformationsgeschichten>; Alexander Leistner/Julia Böcker, „Im Osten geht die Sonne auf“. Nostalgie als soziologische Erklärung der Gegenwart von Vergangenheit in Ostdeutschland?, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History 18 (2021) H. 1, S. 133-139, <https://doi.org/10.14765/zzf.dok-2296>.

48 Lila Abu-Lughod, Writing against Culture [1991], in: Henrietta Moore/Todd Sanders (Hg.), *Anthropology in Theory. Issues in Epistemology*, Oxford 2006, S. 466-479, hier S. 470.

49 Ebd., S. 466.

50 Wolfgang Kaschuba, Kulturalismus: Kultur statt Gesellschaft?, in: *Geschichte und Gesellschaft* 21 (1995), S. 80-95.

Ähnliche Kritik wird rund 30 Jahre später am Identitätsbegriff geübt, der den Kulturbegriff vielfach abgelöst hat. ‚Kultur‘ und ‚Identität‘, flankiert von ‚Heimat‘, ‚Werte‘ und ‚Tradition‘ sind Streitwörter, die in akademischen und gesellschaftlichen Debatten auf die Funktionsweisen von Abgrenzung nach außen und Bekräftigung und Selbstvergewisserung nach innen zurückgreifen. Zwar wird Identität nicht so leicht räumlich referenziert wie Kultur, aber die Vorstellung einer substanziellen Identität, einem festen und unveränderlichen Wesenskern im Menschen, ist in der Philosophie seit Descartes verbreitet.

In der kulturwissenschaftlichen Erzählforschung wird das Augenmerk auf das Erzählen als einem Ort der Identitätskonstruktion gerichtet. Ziel ist dabei die Rekonstruktion einer narrativen Identität, die im Erzählen erfolgt: Menschen erzählen sich selbst, und ihre Identitätskonstruktion folgt dabei der Struktur der Lebensgeschichte.⁵¹

Diese Annahme ist ebenso richtig wie problematisch: Denn auch wenn sich Menschen im Erzählen ihrer Zugehörigkeiten und unterschiedlicher Mitgliedschaften vergewissern, klafft doch eine große Lücke zwischen dem ganzheitlichen, abstrakten und reflexiven Konzept von Identität und den konkreten Geschichten, die Menschen erzählen. Darüber hinaus erscheinen die Konsistenz und Kohärenz, die in der Struktur der Lebensgeschichte mitschwingen, fragwürdig: Sind sie in den fragmentarischen und vielfach nicht-linearen Erzählungen ebenfalls enthalten? Ist das Erzählen nicht vielmehr situativ und kontextabhängig, während es Identität gerade nicht ist? Welche Rolle spielen nicht-narrative Elemente wie die körperliche Performanz und soziale Interaktion beim Erzählen? Schließlich: Wie verhält sich die narrative Identitätskonstruktion zu gesellschaftlichen Diskursen?⁵²

Eine Lösung für die Überfrachtung des Konzepts der narrativen Identität liegt in der Positionierungstheorie. Sie berücksichtigt die Beziehung zwischen Erzähler:in, Erzählstoff, Erzählakt, Publikum und gesellschaftlichem Diskurs. Positionierungen brauchen keine zusammenhängenden großen Erzählungen (*big stories*), sondern können sich aus kleinen individuellen Geschichten (*small stories*) ableiten lassen. Sie sind damit situativ und kontextabhängig und immer auch Produkt sozialer Interaktionen. Als solche bilden sie soziale Praktiken ab und wirken gerade nicht essenzialisierend. Vor allem betten sie soziale Positionen des Selbst und der Anderen in gesellschaftliche Diskurse ein, sie beziehen sozusagen Stellung. Positionierungstheorie trägt damit dem dynamischen, vielschichtigen und manchmal widersprüchlichen Prozess der Selbsterzählung Rechnung und bietet einen Ansatz für eine empirisch fundierte Subjektivierungsforschung.

In diesem Licht interpretiere ich Geschichten über die Vergangenheit in erster Linie als eine Positionierung in der Gegenwart. Im ersten Beispiel kompensiert die Interviewpartnerin ihre Verschuldung, indem sie die Ursachen in einem entfesselten Finanzkapitalismus sieht. Protagonistin ist ihre Mutter, deren häusliche Fähigkeiten sie

51 Zum Beispiel: Jerome Bruner, *Acts of Meaning*, Cambridge, MA 1990, S. 99-139.

52 Arnulf Deppermann, How to get a Grip on Identities-in-interaction: (What) Does 'Positioning' Offer More than 'Membership Categorization'? Evidence from a Mock Story, in: *Narrative Inquiry* 23 (2013) H. 1, S. 62-88.

diskursiv legitimieren. Die Geschichte handelt von einem sozial eingebetteten Kreditwesen, getragen von sozialen Beziehungen („man war ja bekannt, das war auch immer ein Treffen und ein Gespräch und Austausch und so“). Das Anschreiben wird historisch zum Gegenbild für den entfesselten Kapitalismus in einer von Anonymität geprägten Gesellschaft. Damit erreicht sie eine Entlastung mit Blick auf ihr eigenes finanzielles Scheitern, das sie an anderer Stelle im Gespräch durchaus anspricht: Hier aber wird mit dem erzählerischen Mittel der Geschichte innerhalb der Geschichte eine moralische Korrektur ihrer eigenen Fehlentscheidungen angeboten, indem die Erzählerin gesellschaftliche Entwicklungen als eigentliche Schuldursachen nennt. Und die eingebettete Geschichte stiftet keine Identität, sondern ist Ausdruck einer nachahmenden Positionierung gegenüber der eigenen Mutter sowie einer abgrenzenden Positionierung gegenüber gesellschaftlichen und ökonomischen Transformationsprozessen.

Auch im zweiten Beispiel positioniert sich der Erzähler mit einer Theorie über gesellschaftliche Transformationen. Die Wiedergabe einer ‚Theorie‘ hat narrationsanalytisch eine eigene Funktion: Der Sprecher präsentiert sich als Experte, erhebt das Gesagte über den Status eines subjektiven Eindrucks, indem er es als überindividuell anerkannte Theorie formuliert.⁵³ Damit bereitet er dramaturgisch den Weg für die Umdeutung eines historischen Diskurses und präsentiert als Pointe ein *counter narrative* zur *big story*, der ‚Wende-Erzählung‘. Dieses *counter narrative* hinterfragt die Lesart von finanzieller Inkompetenz und Überforderung im ostdeutschen Finanzalltag und eröffnet mit der Retrotopie eine Form der Agency für die ökonomischen Akteur:innen. Die ehemaligen DDR-Bürger:innen werden so als handlungswirksam und nicht länger als Spielball der historischen Ereignisse erzählt.

Zurück zum Anfang: Bei aller Wertschätzung für die großen Erzählungen von Zygmunt Bauman und Svetlana Boym plädiere ich dafür, Retrotopien nicht nur als nostalgische Sehnsucht nach einer vergangenen Welt zu sehen. Vielmehr eröffnen sie einen empirisch überprüfbaren Blick auf die Gegenwart: Wie stellen sich Sprecher:innen dar, wenn sie Transformationen erzählen? Wo schließen sie situativ an, wovon grenzen sie sich ab? Wie konstituieren sie sich in dieser sozialen Interaktion, wie nutzen sie hegemoniale Diskurse? Wer steuert die Transformation; geht die Agency vom Staat, vom Volk oder von anderen Mächten aus?

Das Konzept der sozialen Positionierung in der Erzählung erlaubt es, Ambivalenzen und Widersprüche in den Blick zu nehmen. Es eignet sich für eine kulturwissenschaftliche Analyse besonders, weil es nicht gleich Identität verheißt, sondern situativ anwendbar ist. Die Schuldnerin erzählt sich in einem Interview anders als bei einem Banktermin oder bei Freunden. Immer aber nehmen die Erzählenden Stellung zu gesellschaftlichen

53 Lehmann nennt dies Theorisieren. Vgl. Albrecht Lehmann, Rechtfertigungsgeschichten, in: Fabula 21 (1980), S. 56-69, hier S. 63-65. An anderer Stelle ist von Weltkonstruktionen oder dem Rückgriff auf ein wissenschaftlich oder ideologisch begründetes Erklärungssystem die Rede (z. B. Gabriele Lucius-Hoene/Arnulf Deppermann, Rekonstruktion narrativer Identität. Handbuch, Wiesbaden 2004, S. 63-67, 131, 160-162). Dabei werden persönliche Entscheidungen, individuelle Planbrüche und Reifungs- und Erkenntnisprozesse in Beschreibungen von Milieus, Sachverhalten und historisch-politisch bedingten Lebensumständen oder Gesellschaftstheorien eingepasst.

Silke Meyer

Veränderungen und nutzen deren Diskursivierung. Mit einem solchen Blick auf Positionierungen können wir der Akteursorientierung, aber auch der Eigendynamik und der Vielstimmigkeit des Erzählens Rechnung tragen.